
KÄMPFERINNEN*

KÄMPFERINNEN*

BERLIN, 2026

DR. IWONA DADEJ
SUSANNE SCHADE
DR. JADWIGA KAMOLA
DR. JESSICA BOCK
LIA DOSTLIEVA
KAROLINA GEMBARA
ANNA KRENZ

Wie erinnern wir? Wer erzählt Geschichte und aus welcher Perspektive? Wie verändern sich Begriffe wie Kampf oder Widerstand? Welche Rolle können Kunst und gesellschaftliches Engagement in der Erinnerungsarbeit und beim Aufbau von Beziehungen über Grenzen hinweg spielen? Wofür kämpfen wir heute?

Diese Publikation nähert sich diesen Fragen aus historischer, erinnerungskultureller und künstlerischer Perspektive. Im Zentrum stehen Frauen, ihre Erfahrungen, ihre Handlungsmacht und ihre Präsenz in der Geschichte, ebenso wie die Mechanismen, durch die ihre Geschichten übersehen, marginalisiert oder vergessen wurden. Die Beiträge setzen sich zugleich mit der gegenwärtigen Erinnerungskultur und mit Fragen von Anwesenheit und Abwesenheit in der Geschichtsschreibung auseinander. Wer wird erinnert, wer bleibt unsichtbar? Welche Begriffe und Bilder prägen unsere Wahrnehmung der Vergangenheit?

Eine weitere Perspektive eröffnet die Kunst. Künstlerische und kulturelle Praktiken können zu Instrumenten der Erinnerungsarbeit, aber auch zu Formen zeitgenössischen Widerstands und gesellschaftlichen Engagements werden. Visuelle Forschung, Arbeit mit Archiven, Fotografie und performative Praktiken ermöglichen es, historische Erfahrungen neu zu lesen, Leerstellen sichtbar zu machen und der Vergangenheit neue Formen der Präsenz in der Gegenwart zu geben.

Ein wichtiger Ausgangspunkt des Projekts KÄMPFERINNEN* sind die Geschichten polnischer Frauen, die während des Zweiten Weltkriegs mit dem Widerstand in Berlin verbunden waren.

Die Publikation versammelt Beiträge von Dr. Iwona Dadej, Susanne Schade, Dr. Jadwiga Kamola, Dr. Jessica Bock, Lia Dostlieva, Karolina Gembara und Anna Krenz. Unterschiedliche Disziplinen, Erfahrungen und Arbeitsweisen treffen hier aufeinander und machen sichtbar, dass Erinnerung kein abgeschlossener Prozess ist, sondern immer wieder neu ausgehandelt wird.

Die Publikation erscheint anlässlich der Konferenz „KÄMPFERINNEN* – Frauen, Widerstand und Erinnerung in transnationaler Perspektive“ am 10. Oktober 2026 in Berlin.



Postkarte mit polnischer Legionistin, 1919
Open Access, polona.pl



Rhoda Erdmann
Open Access, © HMD, National Library of Medicine, Rockville Pike, USA

KÄMPFERINNEN

Dr. Iwona Dadej

Der Begriff „Kampf“ und die sich daraus ableitenden weiteren Bezeichnungen wie „Kämpferinnen“ verdienen eine nähere Betrachtung.

Die zwei Bilder– einerseits Postkarte ausm Jahre 1919 mit einem Bildnis einer namenlosen polnischen Legionistin – freiwilligen Teilnehmerin des Krieges um die östliche Grenzen Polens und anderseits von Rhoda Erdmann, deutscher Zellforscherin, könnten nicht gegensätzlicher sein. Sowohl als ikonographische Darstellung als auch illustres Beispiel für die Vitae und Lebenswege der beiden weiblichen Figuren. Jedoch das Wort Kampf bzw. Die Zuschreibung von den beiden als Kämpferinnen, ist das verbindende Element meiner Erzählung.

Denn die beiden waren Kämpferinnen im wahrsten Sinne des Wortes:

Die Legionistin steht stellvertretend für die Generationen von Frauen aus den polnischen Gebieten, die den Kampf um Anerkennung zweitgleisig geführt haben. Einerseits im eigenem Interesse - als bis dato benachteiligte Hälfte der Menschheit die sich gegen rechtliche, soziale und kulturelle Minderstellung erhoben hat. Zum anderen als Teil einer Nation ohne Staat, die sich ebenfalls im Kampfe um nationale bzw. staatliche Souveränität gegen Besatzungsmächte organisiert erhoben hat.

Rhoda Erdmanns Kampf um Anerkennung kann stellvertretend für die erste Generation von Forscherinnen und Wissenschaftlerinnen Europas gedeutet werden. Denn die Bestrebungen von ersten Forscherinnen, in den akademischen Kulturen und Strukturen eigenen Landes sich zu behaupten, Anerkennung und Sichtbarkeit zu erfahren, hatten sehr oft den Charakter eines harten Kampfes.



Mural zur Erinnerung an Maria Terwiel, Schwambzeile 7, Berlin-Charlottenburg
© Gedenkstätte Deutscher Widerstand

„Ich habe absolut keine Angst vor dem Tode und schonmal gar nicht vor der göttlichen Gerechtigkeit, denn die brauchen wir jedenfalls nicht zu fürchten."

So schreibt Maria Terwiel Ende Januar 1943 in einem Brief an ihre Geschwister, wenige Tage, nachdem sie zum Tode verurteilt worden war.

WER WAR MARIA TERWIEL?

Susanne Schade

Maria Terwiel wird 1910 geboren und wächst in Boppard am Rhein und in Stettin (heute Szczecin/Polen) auf. Ihre Mutter ist Jüdin, tritt aber noch vor ihrer Heirat zum katholischen Glauben über. Aufgrund der antisemitischen Verfolgung ab 1933 kann Maria Terwiel ihr Jurastudium nicht abschließen und darf auch ihren Verlobten Helmut Himpel nicht heiraten.

Dem Nationalsozialismus steht sie in erster Linie nicht aufgrund der sąelbst erfahrenen Nachteile kritisch gegenüber, sondern wegen der Ausgrenzung und Verfolgung ganzer Bevölkerungsgruppen. Sie verbreitet die Predigt des Münsteraner Bischofs Clemens August Graf von Galen vom 3. August 1941, in der er sich entschieden gegen die Ermordung von Menschen mit Behinderungen wendet. Maria Terwiel tippt die Predigt in zahlreichen Exemplaren auf der Schreibmaschine ab und verschickt sie per Post an Adressen aus dem Telefonbuch.

Gemeinsam mit ihrem Verlobten unterstützt sie zwischen 1940 und 1942 untergetauchte Jüdinnen und Juden mit Lebensmitteln und hilft bei der Beschaffung von Ausweispapieren. So kommen beide in Kontakt mit einem losen Widerstandsnetzwerk, das die Nationalsozialisten später als „Rote Kapelle" bezeichnen. Innerhalb des Netzwerks vervielfältigt Maria Terwiel Flugblätter und beteiligt sich im Mai 1942 an einer Klebezettelaktion, die in Berlin die antisowjetische Propaganda der Nationalsozialisten und den Krieg kritisiert: „Hunger – Lüge – Gestapo – Wie lange noch?" heißt es auf den kleinen Zetteln.

Als im Spätsommer 1942 ein Teil der Gruppe von der Gestapo aufgedeckt wird, werden auch Maria Terwiel und Helmut Himpel verhaftet. Maria Terwiel ist zunächst lange in Einzelhaft und teilt später eine Gefängniszelle mit Krystyna Wituska, einer jungen polnischen Widerstandskämpferin. Die beiden Frauen sind sich gegenseitig eine Stütze und bauen eine Freundschaft auf. Am 26. Januar 1943 wird Maria Terwiel vom Reichskriegsgericht zum Tode verurteilt und am 5. August in Berlin-Plötzensee ermordet.

Seit Herbst 2025 erinnert ein großes Mural in der Schwambzeile 7 in Berlin-Charlottenburg an Maria Terwiel und ihren Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Das Projekt fand im Rahmen einer Kooperation zwischen der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, der Botschaft des Staates Israel und der Stiftung Berliner Leben mit Unterstützung der Gewobag Wohnungsbau-Aktiengesellschaft Berlin statt. Es zeigt, wie zeitgemäße Formen des Erinnerns Geschichte, Kunst im öffentlichen Raum und die aktive Beteiligung junger Menschen miteinander verbinden können.

Der Widerstand von Maria Terwiel steht hier beispielhaft für den Einsatz zahlreicher Frauen gegen den Nationalsozialismus. Lange Zeit vernachlässigt und auch in der Forschung unterbelichtet, rückt das Thema des Widerstandes von Frauen zunehmend in das Interesse eines breiteren öffentlichen Bewusstseins.



„Jedź z nami do Niemiec!“ (Komm mit uns nach Deutschland!) Wilhelm Nortz, Arbeitsamt, Warschau, 1942.
© Stadtarchiv München, Sign. DE-1992-FS-WKII-KB-01-M



Sylwester „Kris" Braun, Arbeitsamt in Flammen, Warschau, 1944.
© Muzeum Warszawy

GESCHICHTE HOLISTISCH ERZÄHLEN

Dr. Jadwiga Kamola

Ich denke über ein holistisches, multiperspektivisches Verständnis von Erinnerungskultur nach, das die deutsche mit der polnischen Perspektive zusammenbringt und dabei insbesondere weibliche Perspektiven stärkt. Dieses holistische Erzählen ist geprägt von einem Scheitern und einem Neuanfangen. Diese Dynamik wird von unterschiedlichen Faktoren beeinflusst, etwa von institutionellen Richtlinien, divergierenden historischen Perspektiven und Gefühlen, der generellen Vorstellung von Geschichte als objektiver, faktenbasierter Darstellung von Ereignissen sowie der Sicht auf Kunst als subjektives, nicht objektives Erzeugnis.

Über diese Dynamiken denke ich anhand des historischen Themas der łapanki im besetzten Polen im Zweiten Weltkrieg nach. Łapanki werden in hiesigen historischen Diskursen häufig unpassend als „Rekrutierungen“ oder als „Razzien“ bezeichnet. Beide Begriffe fangen den Kontext der Menschenjagden als überraschende Festnahmen im öffentlichen Raum und als prägendes Instrument des NS-Terrors sowie die emotionale Dimension der Betroffenen, die in der polnischen Erinnerungskultur sichtbar werden, nicht ein. Welche Sprache ist möglich, um beide Perspektiven zu verbinden? Wenn wir polnische und deutsche Propaganda-Fotografien aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs vergleichend anschauen, wird zudem deutlich, wie unterschiedlich Gewalt in diesen Bildern sichtbar und erzählt wird und welche Perspektiven unsichtbar bleiben. Gerade die Erfahrungen von Frauen werden häufig übersehen.

Auch eine historische, faktenbasierte und vermeintlich neutrale Sprache ist endlich. Sie kann durch Kunst und Literatur als valide Formen der Auseinandersetzung mit Geschichte ergänzt und erweitert werden. Dabei werden emotionale, sprachliche und künstlerische Elemente und Arbeiten in die historische Erzählung eingewoben – mit dem Ziel, eine Erinnerungspraxis zu entwickeln, die unterschiedliche Perspektiven und Ausdrucksformen nebeneinander bestehen lässt und miteinander in Beziehung setzt. Vielleicht gehört dazu auch, das Scheitern dieser Perspektiven auszuhalten und darin einen möglichen Neuanfang zu erkennen.

WER MORGEN ANDERS LEBEN WILL, MUSS HEUTE AUCH ANDERS ERINNERN

Dr. Jessica Bock

„Frauen, wenn wir heute nichts tun, leben wir morgen wie vorgestern." Der Satz von Annemirl Bauer richtet den Blick nach vorn: Frauenrechte und Geschlechtergerechtigkeit sind niemals selbstverständlich. Er verbindet sich für mich mit den Frauen, die sich in der DDR seit den 1980er Jahren eigene Räume schufen: Frauen für den Frieden, Lesben, feministische Theologinnen und Künstlerinnen. Sie widersprachen der staatlich behaupteten Gleichberechtigung und patriarchalen Verhältnissen. Ihr Widerstand zeigte sich in Protest, Alltag, Kunst und Selbstorganisation. Sie machten Geschlechterverhältnisse, Unfreiheit und staatliche Repression sichtbar.

Warum sind diese Kämpferinnen dennoch so lange an den Rand der Erinnerung geraten? Vergessen ist kein passiver Vorgang. Wer sich wie in Geschichte einschreibt, ist eine Macht- und Ressourcenfrage. Nach 1989 wurde die westdeutsche Frauenbewegung zur Norm einer gesamtdeutschen Bewegungsgeschichte. Ostdeutsche Erfahrungen erschienen als Sonderfall, Nachtrag oder Geschichte des Scheiterns. Zugleich dominierte in der Erinnerung an 1989 lange eine männlich geprägte Meistererzählung.

Seit einigen Jahren verschiebt sich dieser Blick. Von „Wiederentdeckung" zu sprechen, bleibt ambivalent: Verschwunden waren diese Frauen nie. Ihre Arbeiten und Erfahrungen wurden in Nachlässen, Archiven und Erinnerungen bewahrt. Neu ist, dass sie stärker in Museen, Forschung und Öffentlichkeit gelangen. Dass Bauer heute mit einer großen Retrospektive und Stötzer mit einer umfassenden Werkschau präsent sind, ist dafür ein starkes Zeichen.

Sichtbarkeit allein reicht nicht. Ihre Geschichten gehören nicht an den Rand der Frauen-, DDR- und Demokratiegeschichte, sondern in ihre Mitte. Bauers Satz ist deshalb Mahnung und Auftrag zugleich: Wer morgen anders leben will, muss heute auch anders erinnern.



Lia Dostlieva, the Book of Long Objects, 2023

NÄHTE

Lia Dostlieva

Meine Familie besaß schon eine Nähmaschine, bevor die Sowjets an die Macht kamen: eine schwarze, elegante Singer. Einer Familienlegende zufolge wurden, wenn Kriege oder Überfälle von Banditen drohten, die kostbarsten Dinge im Schilf außerhalb des Dorfes versteckt: die Kinder, die Kuh und die Nähmaschine. Schließlich mussten die Kinder nicht nur gerettet, sondern auch ernährt und eingekleidet werden.

Später, in der Sowjetzeit, ließ sich meine Großmutter zur Modedesignerin und Schnittmacherin ausbilden. Zu dieser Zeit war meine Familie bereits in die Stadt gezogen. Meine Großmutter konnte fast alles entwerfen, zeichnen und nähen und selbst aus den dürftigsten sowjetischen Stoffen die aufwendigsten Kleider machen. Auch meiner Mutter brachte sie das Nähen bei. Damals nähte fast jeder: Die erste Jeans meines Onkels hatte mein Großvater aus einem Fallschirm zugeschnitten, den er irgendwie aufgetrieben hatte. Darin zeigte sich weniger eine besondere künstlerische Begabung der Familie als vielmehr ein mühsam erlernter Einfallsreichtum in Zeiten des Mangels. Das Nähen machte es möglich, nicht vom begrenzten Angebot sowjetischer Geschäfte abhängig zu sein, schuf aber auch eine besondere Beziehung zum Körper der Person, für die man nähte, eine eigene Form der Intimität zwischen Schneider und Körper. Für jemanden zu nähen bedeutete, seinen Körper zu kartieren.

Jedes Mal, wenn genäht wurde, verwandelte sich unsere winzige Wohnung: Möbel wurden beiseitegeschoben, Stühle verrückt, Rollen mit Transparentpapier hinter dem Schrank hervorgeholt, Stoffballen von den Regalen genommen. Alles wurde auf dem Boden ausgebreitet, abgezeichnet, zugeschnitten und mit Dutzenden Nadeln festgesteckt, um sich im Laufe eines Wochenendes in ein neues schönes Kleid oder eine Hose zu verwandeln.

In Berlin spreche ich mit meinem Freund über das Nähen in der Sowjetzeit, während er versucht, aus einem Stück geblümten Stoff ein Kleid zu machen, ähnlich dem, das einst seiner Großmutter gehörte. Das Kleid ist für seine Performance über Erinnerung und die Verbindungen zu Ort und Familie bestimmt. Er kann eigentlich nicht nähen, hat keinen Schnitt, und ich bin ihm kaum eine Hilfe – zuletzt habe ich in den 1990er Jahren eine Nähmaschine angefasst. Unfähig, ihm zu helfen, sehe ich zu, wie seine fast zwei Meter große Gestalt, angeleitet von YouTube-Tutorials, nach und nach – und durchaus erfolgreich! – von immer mehr Teilen des Kleides bedeckt wird.

Während ich ihm zusehe, denke ich: Vielleicht ist heute – da unsere Großmütter nicht mehr da sind, die Kleider, die sie genäht haben, längst verschlissen und unsere Städte von dem Land besetzt, vor dessen Soldaten sich meine Familie einst im Schilf versteckte – der Versuch, das Kleid einer Großmutter mithilfe der Erinnerungen an sie, jemandes Vorstellung von einem Kleid und der Hoffnung auf das Beste nachzubilden, die präziseste Metapher für unser Verhältnis zu unserer Erinnerung und unserer Vergangenheit.



Fot. Agata Kubis/Archiwum Protestów Publicznych

ARCHIV DER PROTESTE

Karolina Gembara

Das Archive of Public Protest ist ein polnisches Kollektiv, das seit 2015 Proteste in Polen dokumentiert – darunter auch die jüngste Welle der von Frauen angeführten Mobilisierung gegen das nahezu vollständige Abtreibungsverbot. Das Archiv begreift Bilder als Werkzeuge, um den Protest über den Tag und den Platz hinaus zu verlängern. Das funktioniert in der Praxis durch kostenlose Streik-Zeitungen, die Verbreitung von Parolen und die kontinuierliche Weiterverfolgung von Geschichten. Das Kollektiv geht zudem einen paradoxeren Schritt – es bringt Protestbilder in renommierte Galerien und Museen –, was ein Problem aufwirft: die Tendenz der Institution, den Protest zu „musealisieren" und einen lebendigen, unabgeschlossenen Kampf in ein abgeschlossenes Objekt der Betrachtung zu verwandeln. Zu den Strategien, dem entgegenzuwirken, gehört es, die Bilder als reproduzierbare Poster statt als gerahmte Abzüge zu zeigen – wobei dieser Widerstand partiell bleibt, da das Museum seine eigene Kritik bereitwillig absorbiert.

AUSSTELLUNG

POLNISCHE FRAUEN IM WIDERSTAND IN BERLIN

Anna Krenz

Berlin entwickelte sich Ende des 19. Jahrhunderts zu einer der größten europäischen Metropolen und zugleich zu einem wichtigen Zentrum polnischen Lebens in Deutschland. Hier lebten Angehörige der polnischen Intelligenz, Arbeiter*innen, Studierende und Unternehmer, die eigene Organisationen, Schulen, Zeitungen und Strukturen der Selbsthilfe aufbauten. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 wurde das polnische Leben in der Stadt zunehmend eingeschränkt. Mit Kriegsbeginn waren Polinnen und Polen Repressionen, Verhaftungen und Deportationen ausgesetzt.

Während des Krieges wurde Berlin auch zu einem wichtigen Knotenpunkt des polnischen Widerstands im Deutschen Reich. Hier operierten Nachrichten- und Kuriernetzwerke, die mit Organisationen im besetzten Polen verbunden waren. Zu ihnen gehörte „Stragan“, ein Nachrichtendienstnetzwerk des Związek Walki Zbrojnej (Verband für den bewaffneten Kampf), später der Armia Krajowa (Heimatarmee), mit dem Jadwiga Neumann, Helena Maćkowiak, Stefania Przybył und Marta Rachel verbunden waren. Ihre Tätigkeit umfasste unter anderem die Vermittlung von Kontakten, das Bereitstellen von Wohnungen, die Übermittlung von Nachrichten und die Beschaffung von Informationen. Einen anderen Weg ging Maria Baranowska, die sich für polnische Zwangsarbeiter*innen einsetzte.

Die fünf Frauen verband ihr Engagement für das besetzte Polen, doch ihre Formen des Widerstands, ihre Rollen und Erfahrungen unterschieden sich – von sozialer Hilfe und Kurierdiensten bis zur nachrichtendienstlichen Tätigkeit. Die Folgen waren Haft, Konzentrationslager und Todesurteile.

Ihre Geschichten sind vor allem in den Akten der Gestapo und der Gerichte des Deutschen Reiches überliefert: in Dokumenten eines Repressionsapparates, dessen Ziel nicht darin bestand, diese Frauen zu beschreiben, sondern sie zu verfolgen und zu vernichten. Polnische Frauen, die sich am Widerstand beteiligten, blieben über Jahrzehnte im Berliner Stadtraum, in der Geschichtsschreibung und in der Erinnerungskultur nahezu unsichtbar. Ihre Biografien in das Gedächtnis der Stadt zurückzuholen, ist der Ausgangspunkt dieses Projekts.



MARIA BARANOWSKA

geb. Nawracała (Nawrazalla)
*28.6.1894 in Hötensleben
+1975 in Kołobrzeg

Maria Baranowska gehörte zu den engagiertesten Aktivistinnen der polnischen Vorkriegsgemeinschaft in Berlin. Als langjährige Sekretärin des Bundes der Polen in Deutschland nutzte sie nach Kriegsausbruch ihre organisatorische Erfahrung, um polnischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern zu helfen. Die Wohnung der Familie Baranowski in der Tilsiter Straße 65 (heute Richard-Sorge-Straße) wurde zu einem Ort, an dem hungernde und erschöpfte Landsleute Nahrung, Kleidung, Unterkunft und Unterstützung erhielten. In Zeiten des nationalsozialistischen Terrors war diese alltägliche Hilfe eine Form des Widerstands.

Schon bald geriet die Familie ins Visier der Gestapo. Nach einer Denunziation folgten Hausdurchsuchungen, Verhöre und Verhaftungen. Maria wurde am 7. Juli 1941 festgenommen und ohne Gerichtsverfahren als „fanatische Polin“ in das Konzentrations-lager Ravensbrück eingeliefert. Die Repressionen trafen auch ihre Familie. Ihr Mann Piotr kam in den letzten Kriegstagen beim Untergang eines Häftlingsschiffes mit Gefangenen aus dem KZ Neuengamme ums Leben, ihre beiden Söhne wurden zur Wehrmacht eingezogen und starben im Krieg.

1943 wurde Maria einem SS-Kommando auf Schloss Itter in Tirol zugeteilt, einer Außenstelle des KZ Dachau. In der Schlossküche arbeitete sie für die dort festgehaltenen Ehrenhäftlinge, unter ihnen General Maxime Weygand, der ehemalige französische Premierminister Paul Reynaud und Édouard Daladier. Über ihre Kontakte zum Personal gelangten Informationen über die Kriegslage und die Pläne der SS zu den Internierten.

Anfang Mai 1945 wurde Maria Zeugin der heute als Schlacht um Schloss Itter bekannten Ereignisse. Als Einheiten der Waffen-SS das Schloss angriffen, verteidigten amerikanische Soldaten, Wehrmachtssoldaten aus dem österreichischen Widerstand und die französischen Internierten gemeinsam die Festung bis zum Eintreffen amerikanischer Verstärkung. Maria überlebte den Beschuss in der Schlossküche. Nach der Befreiung verabschiedeten sich die französischen Internierten von ihr mit großer Dankbarkeit. Marie-Renée Weygand schenkte ihr ein Kleid und legte ihr eine schwarze Halskette um, ein Symbol der wiedergewonnenen Freiheit.

Nach dem Krieg ließ sich Maria in Stettin (Szczecin) nieder. Anlässlich des 25-jährigen Bestehens des Bundes der Polen in Deutschland erhielt sie 1948 als eine der ersten Aktivistinnen die Abzeichen für Treue und Standhaftigkeit. Sie erlebte weder Denkmäler noch eine wissenschaftliche Würdigung. Ihre Geschichte steht stellvertretend für jene Form des polnischen Widerstands, die auf Solidarität, gegenseitiger Hilfe und dem Aufbau von Unterstützungsnetzwerken beruhte.

„Unsere Wohnung war ihr Zuhause.“
Maria Baranowska



JADWIGA NEUMANN
1890–1944

©Anna Krenz

JADWIGA NEUMANN

geb. Kasperska
*21.9.1890 in Bickern
+27.1.1944 in Berlin-Plötzensee

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wanderten im Zuge der Industrialisierung viele Polinnen und Polen auf der Suche nach Arbeit ins Deutsche Reich. Die Familie Kasperski ließ sich in Bickern (heute ein Wohngebiet im Herner Stadtteil Wanne) im Ruhrgebiet nieder. Dort wurde Jadwiga geboren, aufgewachsen bei Verwandten in Opalenica. 1913 kam sie nach Berlin und arbeitete beim AEG-Konzern. Sie heiratete den Bauunternehmer Max Neumann; die Ehe wurde 1923 geschieden. Sie gehörte der polnischen Minderheit an, war Mitglied des Bundes der Polen in Deutschland und des Schulvereins „Oświata".

Jadwiga zog nach Schöneberg, in die Martin-Luther-Straße 24 (heute Grunewaldstraße), und lebte von der Zimmervermietung. Sie kümmerte sich um ihren Neffen Marian Foremski, den sie auf die polnische Schule in Beuthen schickte; er wohnte bei ihr, zusammen mit Schulfreunden. Das Haus stand offen und war stets voller Menschen. Schon vor dem Krieg traf sich dort ein Kreis von Regimegegnern. Man hörte die verbotenen Sendungen von Radio London, sprach über die politische Lage. Es wohnten dort Frauen unterschiedlicher Herkunft, Polinnen, Russinnen, Jüdinnen, die gemeinsam ein informelles Netzwerk des Informationsaustauschs bildeten. Nach 1939 verschlechterte sich die Lage der Polen dramatisch. Tausende wurden verhaftet, Organisationen verboten, Vermögen beschlagnahmt. Bei Jadwiga fanden zugereiste Polinnen und Polen, mittellose Jugendliche, Geflüchtete, ehemalige Botschaftsmitarbeiter und Verfolgte Unterschlupf. Ihre Wohnung wurde zu einem Ort der Zuflucht, des Austauschs und der gegenseitigen Hilfe. Über ihr weitverzweigtes Netzwerk innerhalb der polnischen Gemeinschaft half sie, Unterkunft und Lebensmittel zu finden und Kontakte zu vermitteln, dasselbe Netzwerk half auch einer Frau jüdischer Herkunft, sich zu verstecken.

Im Herbst 1941 entwickelte sich aus dieser Hilfe nachrichtendienstliche Arbeit. Die Wohnung wurde zu einer Kontaktstelle der polnischen Untergrundbewegung in Berlin. Marta Rachel, Kurierin des ZWZ-AK-Netzwerks „Stragan", empfahl Jadwiga Neumann dem Verbindungsmann Zygmunt Witczak als vertrauenswürdige Kontaktperson. Jadwiga sammelte fortan Informationen über Bombenschäden, Rüstungsbetriebe und Stimmungen in der Stadt und suchte nach Personen für die Mitarbeit, wie ihre Freundin Helena Maćkowiak und arbeitete gleichzeitig in der Reichsbriefprüfstelle, der Wehrmacht-Zensurbehörde für Auslandspost.

Am 23. Februar 1942 verhaftete die Gestapo Neumann wegen „staatsfeindlichen Verhaltens" und Abhörens ausländischer Sender; die Ermittlungen weiteten den Vorwurf auf Spionage für „Stragan" aus. Der Volksgerichtshof verurteilte sie zum Tode. Am 27. Januar 1944 wurde sie in Plötzensee hingerichtet. Von den Frauen des Widerstands ist im Stadtraum nichts geblieben. Das Haus in der Martin-Luther-Straße 24 existiert nicht mehr, an seiner Stelle liegt heute ein Platz.

„Er fragte erneut, ob ich eine zuverlässige Polin sei und ob ich für die Mitarbeit geeignet sei. Ich bejahte dies."
Jadwiga Neumann



MARTA RACHEL

Deckname: Rona

*26.5.1904 in Kępno

+2.11.1943 in Berlin-Plötzensee

Polnische Frauen, die als Kurierinnen der Heimatarmee (Armia Krajowa) tätig waren, legten Tausende von Kilometern durch das besetzte Europa zurück. Sie bildeten das Rückgrat eines der größten Nachrichtennetze des Zweiten Weltkriegs. Eine von ihnen war Marta Rachel (Deckname „Rona“).

Als Buchhalterin bei der Firma Binder in Kattowitz wurde sie 1941 von Zygmunt Witczak für das Kurier- und Nachrichtennetz des ZWZ–AK „Stragan“ angeworben. Rachel transportierte Meldungen über die Rüstungsproduktion, Militärtransporte und den Schiffsverkehr in deutschen Häfen sowie Geld für die konspirative Arbeit und pflegte Kontakte zu Agentinnen und Agenten in Berlin, Breslau, Danzig, Hamburg und Stettin. Sie stand in Verbindung mit anderen Kurierinnen des „Stragan“, darunter Genowefa Młynarz, Marta Kosz und Pelagia Scheffczyk, und war Teil des von Frauen getragenen Nachrichtennetzes des polnischen Widerstands. Die gesammelten Informationen gelangten über Kattowitz und Krakau zur Hauptkommandantur des ZWZ–AK und von dort weiter an die polnische Exilregierung in London.

Berlin war einer der wichtigsten Knotenpunkte des Netzwerks „Stragan“. Marta Rachel empfahl Zygmunt Witczak Jadwiga Neumann als vertrauenswürdige Kontaktperson in Berlin. Wenig später entwickelte sich deren Wohnung in der Martin-Luther-Straße zu einem Kontaktpunkt der Organisation.

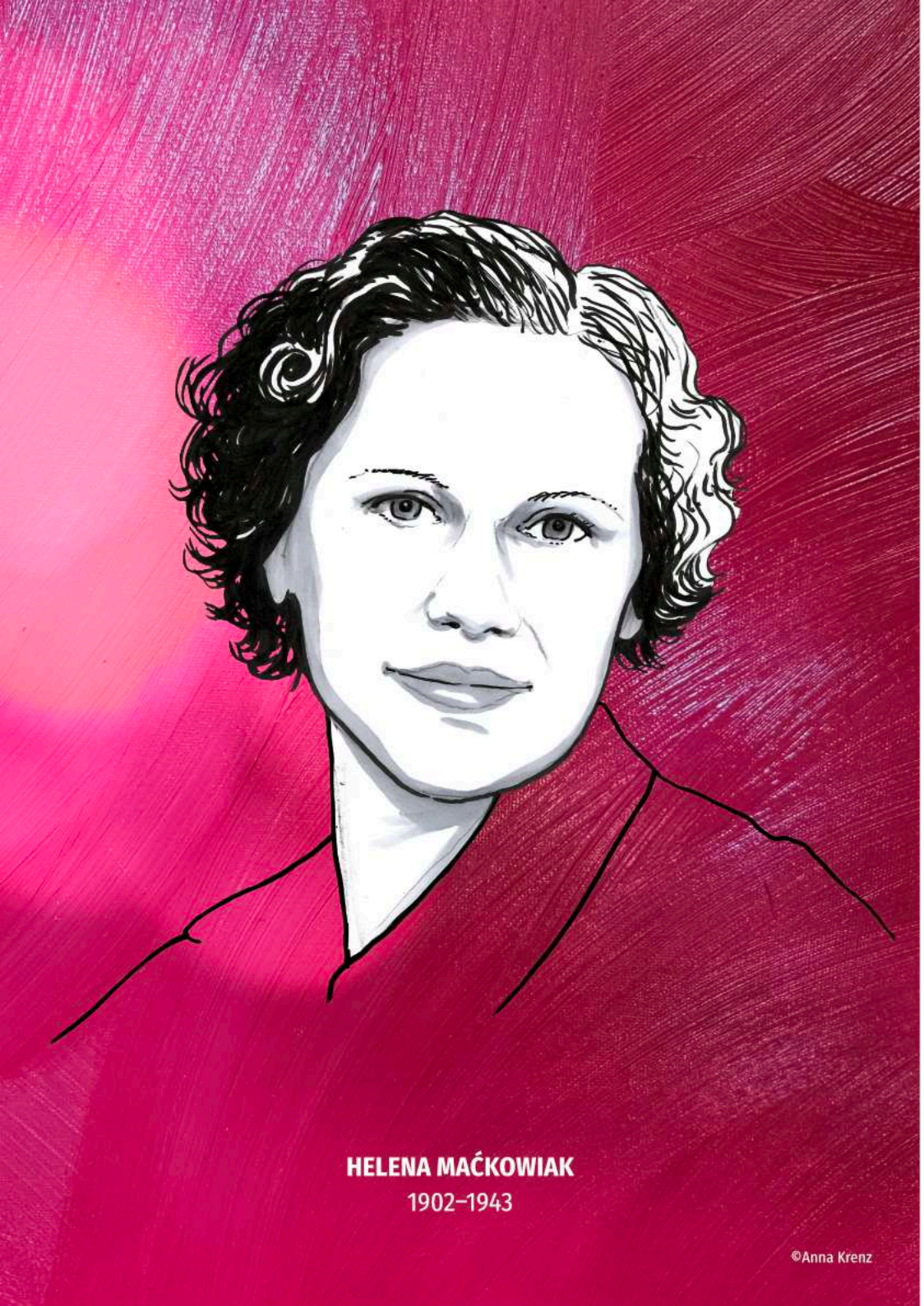
Die Gestapo verhaftete sie am 1. Dezember 1942 im Rahmen einer groß angelegten Aktion gegen das Netzwerk „Stragan“. Vor dem III. Senat des Volksgerichtshofs wurde sie wegen Kriegs- und Nachrichtenspionage angeklagt. In der Urteilsbegründung hoben die Richter ihre Ruhe und Selbstbeherrschung während des Prozesses hervor und werteten sie als Beleg für ihre bewusste Beteiligung an der nachrichtendienstlichen Tätigkeit. Das Gericht verurteilte sie zum Tode. Im Untersuchungsgefängnis Alt-Moabit erinnerten sich ihre Mitgefangenen an sie als stille, in sich gekehrte Frau. Sie sprach nur selten über ihre eigene Geschichte und sang manchmal leise.

Die Hinrichtung erfolgte am 2. November 1943 im Strafgefängnis Berlin-Plötzensee. Am selben Tag wurde auch Helena Maćkowiak hingerichtet, mit der Marta Rachel im Netzwerk „Stragan“ zusammengearbeitet hatte. Ihr Leichnam wurde dem Anatomischen Institut von Professor Hermann Stieve übergeben. Der Ort ihrer Bestattung ist bis heute unbekannt.

„Ich habe nur einen Wunsch, (...) nimmt mich in die Heimat, lasst mich nicht hier (...).“

Marta Rachel

(aus dem Brief an Mama, 2.11.1943)



HELENA MAĆKOWIAK

geb. Przybył

*2.7.1902 in Berlin

+2.11.1943 in Berlin-Plötzensee

Helena Maćkowiak wurde in Berlin geboren und wuchs dort in einer Familie polnischer Arbeitsmigranten auf. Als älteste von fünf Geschwistern übernahm sie nach dem Tod des Vaters 1919 viel Verantwortung im Haushalt. Sie gehörte der Pfadfinderschaft, dem Turnverein „Sokół" und später dem Bund der Polen in Deutschland an.

Ihre Jugend fiel in die 1920er Jahre, als Berlin zu einem der wichtigsten Modezentren Europas wurde. Frauen erkämpften sich das Wahlrecht, die Mode wandelte sich vom Korsett zur modernen Silhouette der Zwanzigerjahre, und die aufstrebende Bekleidungsindustrie eröffnete Frauen neue berufliche Möglichkeiten.

Nach einer Lehre im Modesalon E & M Staub, dessen jüdische Inhaber Anfang der 1930er Jahre zur Geschäftsaufgabe gezwungen wurden, und dem Erwerb des Meistertitels eröffnete Helena einen eigenen Salon in der Mommsenstraße 21, Berlin-Charlottenburg. Zu ihren Kundinnen zählten Schauspielerinnen sowie Frauen von Industriellen, Beamten und Diplomaten, polnischer wie deutscher Herkunft. Der Salon war Ort des Gesprächs und später auch der Treffen von Widerstandsmitgliedern. Gespräche über den Krieg, die politische Lage und die Stimmung in der Bevölkerung, ergänzt durch eigene Beobachtungen, wurden zu einer Informationsquelle für den polnischen Nachrichtendienst.

Im Herbst 1941 empfahl Jadwiga Neumann sie als vertrauenswürdig an Zygmunt Witczak. Helena schloss sich dem Nachrichtennetz „Stragan" des ZWZ–AK an und erhielt den Decknamen „A I". Sie sammelte Informationen über Bombenschäden, Rüstungsbetriebe und Stimmungen in Berlin und unternahm Erkundungsreisen — nach Bad Berka, Weimar, Bitterfeld, Magdeburg, Hamburg und Kiel — und beobachtete Eisenbahn-, Industrie- und Hafeninfrastruktur.

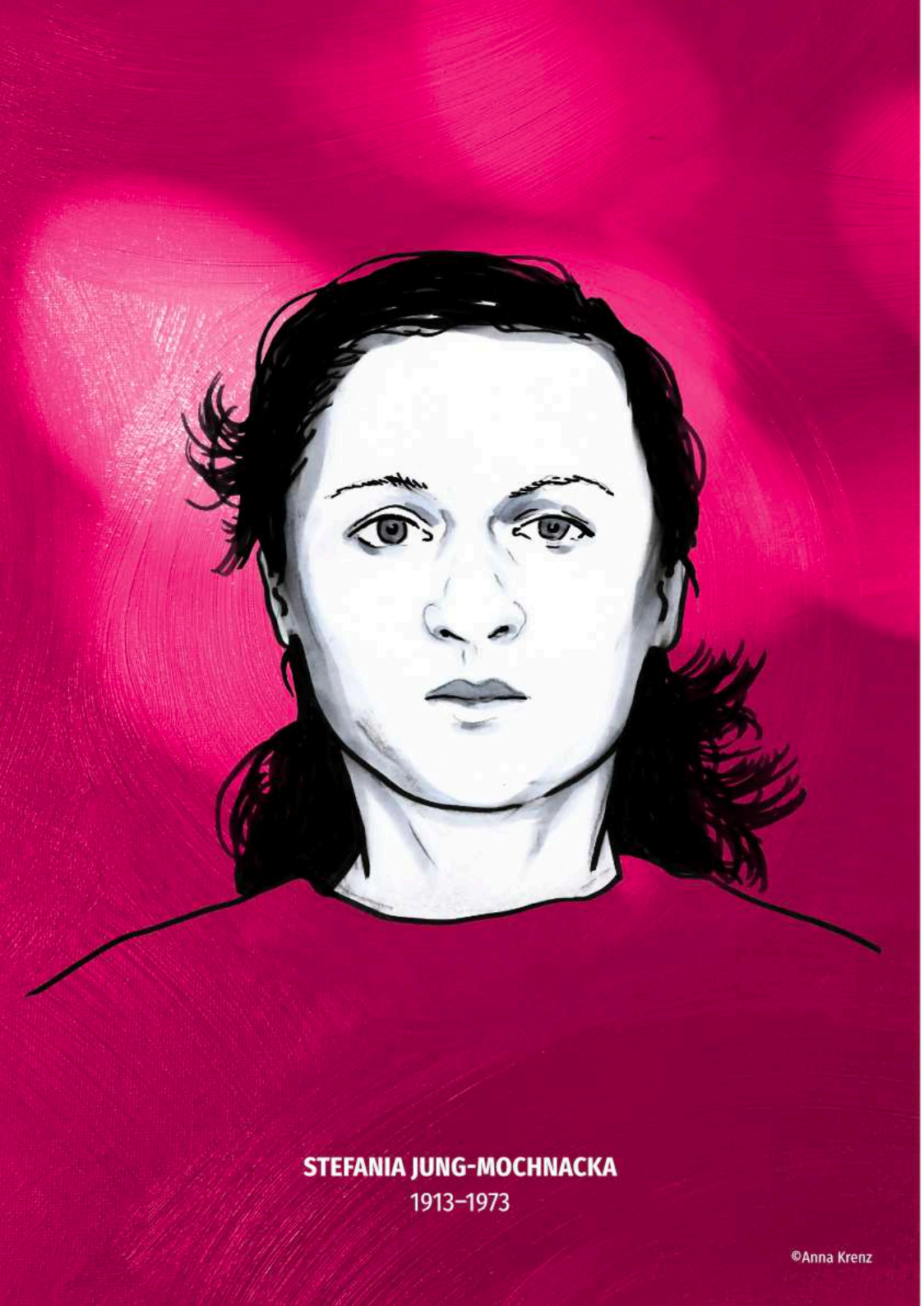
Die Gestapo verhaftete sie am 25. November 1942. Nach fast einjähriger Untersuchungshaft stand sie vor dem Volksgerichtshof. Die Verhandlung dauerte acht Minuten. Sie wurde wegen militärischer Spionage zum Tode verurteilt.

Die letzte Nacht verbrachte sie möglicherweise mit ihrer Schwester Stefania, die einen Fluchtversuch aus Alt-Moabit vorbereitete. Helena gelang es nicht, sich durch die Gitterstäbe zu zwängen. Sie wurde am 2. November 1943 in Plötzensee hingerichtet. Ihr Körper gelangte an das Anatomische Institut von Professor Hermann Stieve. Der Ort ihres Grabes ist bis heute unbekannt.

„Sei vorsichtig, lasse Dich nicht fangen."

Helena Maćkowiak

(aus Kassieber an ihre Schwester Stefania Przybył, 4.12.1942)



STEFANIA JUNG-MOCHNACKA
1913–1973

©Anna Krenz

STEFANIA JUNG-MOCHNACKA

geb. Przybył
*26.12.1913 in Berlin
+24.7.1973 in Kraków

Stefania wurde in Berlin als jüngstes von fünf Kindern von Andrzej Przybył und Marianna, geborene Malinowska, geboren. Ihre älteste Schwester war Helena Maćkowiak. Sie wuchs in der Berliner Polonia auf — sie gehörte dem Verband der Polnischen Pfadfinderschaft an, war Führerin der I. Polnischen Mädchenpfadfindergruppe „Königin Jadwiga", engagierte sich im Turnverein „Sokół" und im Bund der Polen in Deutschland.

Sie erlernte das Schneiderhandwerk, wie schon Helena, und begann 1931 im Modesalon ihrer Schwester in der Mommsenstraße 21 zu arbeiten. Dort wohnte sie auch, in einer Wohnung, die zugleich Treffpunkt polnischer Widerstandsaktivistinnen und -aktivisten war. Zugleich arbeitete sie, als deutsche Staatsbürgerin mit fließenden Polnischkenntnissen, als Zensorin bei der Auslandsbrief-Prüfstelle, der dem Wehrmacht unterstellten Behörde für die Kontrolle der Auslandskorrespondenz. Zum Abfangen wertvoller Informationen bewegte sie Zygmunt Witczak, ein Agent des Nachrichtennetzwerks „Stragan" des ZWZ–AK.

Ende November 1942 entwendete sie an ihrem Arbeitsplatz zwei Briefe und übergab sie über Helena an Witczak. Als dieser in Hamburg mit den Briefen bei sich verhaftet wurde, nannte er Stefania als seine Quelle. Sie wurde am 25. November 1942 verhaftet. Zusammen mit ihren Schwestern Helena und Irena kam sie zunächst in das Polizeigefängnis am Alexanderplatz, dann in das Untersuchungsgefängnis Fuhlsbüttel in Hamburg, wo sie mit weiteren verhafteten Netzwerkmitgliedern konfrontiert werden sollten. Der Volksgerichtshof verurteilte sie und Helena wegen Landesverrats und Spionage zum Tode.

Im Gefängnis Alt-Moabit begann Stefania zu hungern und nähte heimlich ein Seil aus Deckenfetzen. Jeden Abend übte sie, ans Fenster zu klettern und sich durch die Gitterstäbe zu zwängen. Die letzte Nacht vor der Hinrichtung verbrachte sie mit Helena in der Zelle. Der Schwester gelang es nicht, hindurchzukommen. Sie überredete Stefania, ohne sie zu fliehen, sie solle an die Mutter denken, die den Verlust beider Töchter nicht überleben würde. In aller Frühe zwängte sich Stefania durch die Gitterstäbe, deren Abstand nur 15,3 mal 35,3 Zentimeter betrug, verletzte sich dabei, ließ sich am Seil hinab und verschwand in der Stadt. Sie versteckte sich in Berlin und in Pommern.

Sie ist die einzige bekannte Frau, der nach einem Todesurteil die Flucht aus dem Gefängnis Alt-Moabit gelang. Nach dem Krieg heiratete sie Włodzimierz Jung-Mochnacki, ließ sich in Krakau nieder und starb dort 1973. Sie wurde mit dem Goldenen Verdienstkreuz und dem Ritterkreuz des Ordens Polonia Restituta ausgezeichnet.

„Meinen Kopf kriegt ihr nie, niemals!“
Stefania Jung-Mochnacka

AUTORINNEN



DR. IWONA DADEJ

Dr. Iwona Dadej ist Historikerin. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der Wissens- und Wissenschaftsgeschichte aus Geschlechterperspektive, der Geschichte sozialer Bewegungen und der Historiografie sowie in der Transfergeschichte. Zu ihren Monografien zählen *Beruf und Berufung transnational. Deutsche und polnische Akademikerinnen in der Zwischenkriegszeit* (fibre Verlag, 2019) und *Habilitacja – bariera czy kariera? Porządek płci w polskiej kulturze akademickiej pierwszej połowy XX wieku* (IH PAN/Neriton, 2022).



SUSANNE SCHADE

Susanne Schade studierte Politikwissenschaften, Slavistik und Osteuropäische Geschichte in Heidelberg und war anschließend in verschiedenen Kontexten innerhalb der politischen Bildung tätig. Von 2012–2015 war sie Bildungsreferentin bei der Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung (Fundacja „Krzyżowa" dla Porozumienia Europejskiego) in Polen und beschäftigte sich intensiv mit dem Thema des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus. Anschließend war sie bei der Kreisau-Initiative e. V. in Berlin tätig und arbeitete freiberuflich für die Gedenkstätte Deutscher Widerstand. Seit 2022 ist sie wissenschaftlich-pädagogische Mitarbeiterin der Gedenkstätte Deutscher Widerstand und beschäftigt sich vor allem mit Organisationen, Gruppen und Personen, die sich in der Zeit der Weimarer Republik gegen den erstarkenden Nationalsozialismus und für Freiheit und Demokratie engagiert haben. www.gdw-berlin.de



© Marien Schindler

DR. JESSICA BOCK

Dr. Jessica Bock, studierte Mittlere und Neuere Geschichte an der Universität Leipzig. Mit einem Stipendium der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur promovierte sie über „Frauenbewegung in Ostdeutschland. Aufbruch-Revolte-Transformation in Leipzig 1980–2000". Seit 2016 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Digitalen Deutschen Frauenarchiv. 2023 erschien mit Unterstützung der weiterdenken Heinrich-Böll-Stiftung-Sachsen e.V. ihre Studie *Kontrollierte Selbstbestimmung. Der Schwangerschaftsabbruch in Sachsen von 1945-1990*. Aktuell beschäftigt sie sich mit Frauen als (Mit-)Täterinnen im DDR-Sozialismus.



DR. JADWIGA KAMOLA

Dr. Jadwiga Kamola ist Ideenhistorikerin und Kuratorin. Sie konzipiert und leitet Ausstellungsprojekte sowie Veranstaltungen an Museen, Gedenk- und Forschungseinrichtungen. In ihrer Arbeit beschäftigt sie sich mit Erinnerungskultur, deutscher Gewaltgeschichte, insbesondere mit dem Nationalsozialismus, Medizingeschichte sowie der jüngsten Migrationsgeschichte. Sie war als Kuratorin an zahlreichen Institutionen tätig, darunter am NS-Dokumentationszentrum München. Aktuell ist sie Kuratorin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Medizinhistorischen Museum des Instituts für Geschichte und Ethik der Medizin am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf. Als freiberufliche Kuratorin begleitet sie Projekte wie die Ausstellung „Kobiety" (AT; Frauen) im Museum Zwangsarbeit im Nationalsozialismus in Weimar. Neben ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit schreibt sie Lyrik, die von der Geschichte ihres Großvaters und ihrer eigenen Migrationsgeschichte inspiriert ist.



KAROLINA GEMBARA

Karolina Gembara ist bildende Künstlerin, Forscherin und Kuratorin. Im Zentrum ihrer Arbeit stehen Gender, Care-Arbeit, Erinnerung und gesellschaftliches Engagement. Sie ist Mitglied des Archive of Public Protest, eines Kollektivs, das zivilgesellschaftlichen Widerstand in Polen dokumentiert, darunter auch die Massenproteste von Frauen für reproduktive Rechte und Mitherausgeberin der Strike Newspapers. Gemeinsam mit dem Archiv wurde sie 2021 mit dem Spojrzenia-Preis der Zachęta – Nationalgalerie für Kunst ausgezeichnet und für den Paszport Polityki nominiert. In ihrer künstlerischen Praxis rückt sie die Erfahrungen von Frauen und die häufig unsichtbar bleibende Care-Arbeit in den Mittelpunkt. Ihr Fotobuch *Fitting Rooms* (2013) beschäftigt sich mit den Lebensrealitäten von Frauen ihrer Generation. 2025 kuratierte sie im Museum für Moderne Kunst in Warschau die Ausstellung „Her Heart", die sich reproduktiven Rechten in Kunst und Aktivismus widmete. Derzeit schließt sie ihre Promotion über fotografische Strategien zur Schließung von Lücken in Archiven mithilfe der Methode der Critical Fabulation ab.
archiwumprotestow.pl



LIA DOSTLIEVA

Lia Dostlieva ist eine ukrainische multidisziplinäre Künstlerin und Autorin an der Schnittstelle von bildender Kunst und Kulturanthropologie. Ihre Praxis beschäftigt sich mit Dekolonialität, generationenübergreifenden Narrativen, Erinnerung und Vertreibung. Ihre Arbeiten wurden u. A. im Nationalen Pavillon der Ukraine auf der 60. Biennale di Venezia, der Malta Biennale, Kyiv Biennial, Akademie der Künste, Kolumba Museum, Ludwig Museum, Lettischen Nationalen Kunstmuseum, Tbilisi Photography and Multimedia Museum und National Museum of Fine Arts in Bischkek gezeigt. Sie ist IAS CEU Budapest Open Society Fellow 2026/27, CEC ArtsLink International Fellow 2024, Alumna der Jan van Eyck Academie 2023 und war 2019 Visiting Fellow am Institut für die Wissenschaften vom Menschen. Ihre Texte erschienen im e-flux Journal, in Dwutygodnik, Eurozine und Kajet Journal; Publikationen bei Spector Books, TAVROS PRESS, Ist Publishing und Growing Pains. Dostlieva ist Mitglied der RUTA Association und Gründungsmitglied des Young Network TransEurope der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften sowie Mitbegründerin und Co-Kuratorin des Barbara Baryżewska Studio in Poznań. Derzeit promoviert sie in Kulturanthropologie zu Lücken und Brüchen in (Her)Stories in vom russisch-sowjetischen Kolonialismus geprägten Gebieten.
www.liadostlieva.org



ANNA KRENZ

Anna Krenz ist Künstlerin, Forscherin und Autorin. Ihre Praxis verbindet Zeichnung, Textil, Installation und Video mit Forschungen zu Erinnerung, urbanem Raum und feministischer Geschichte. In den letzten Jahren konzentriert sich ihre Forschung auf Polinnen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus und ihren Platz in der deutschen Erinnerungskultur. Sie studierte Architektur an der Technischen Universität Poznań sowie Energy, Environment and Sustainable Design an der Architectural Association in London. Zu ihren jüngsten Ausstellungen zählen „Embodied Word" im Centre of Contemporary Art in Toruń (2026), „The City of Women – Her Heart" im Museum für Moderne Kunst in Warschau (2025) und „Freiheit, Gleichheit, Solidarność" im Stadtmuseum Berlin (2024). 2026 wurde sie für ihr Engagement für Erinnerungskultur mit der Pro-Patria-Medaille ausgezeichnet. Ihr feministisches Engagement wurde zudem mit dem Clara-Zetkin-Frauenpreis (2021) gewürdigt, der an die von ihr gegründete Initiative Dziewuchy Berlin verliehen wurde. Sie schreibt und hält Vorträge zu Stadttheorie, Erinnerungskultur, feministischen Perspektiven und deutsch-polnischen Beziehungen.
www.annakrenz.art

KÄMPFERINNEN*
Begleitpublikation zur Konferenz:
KÄMPFERINNEN*, Frauen, Widerstand und Erinnerung in transnationaler Perspektive
10. Oktober 2026, Kapelle99, Berlin

PROGRAMM

14:00 Uhr **Eröffnung und Keynote-Vortrag**
Polnische Frauen im Berliner Widerstand. Zwischen Geschichte und Unsichtbarkeit
Anna Krenz, Künstlerin, Forscherin, Autorin

14:45 Uhr Panel I — **Geschichte: Formen des Kampfes von Frauen**

Historische Perspektiven auf die Erfahrungen von Frauen, mit besonderem Augenmerk auf die vielfältigen Formen von Kampf und Widerstand sowie die Spannungen zwischen Alltag und Heroisierung. Polnische und deutsche Perspektiven.

Panelistinnen:
Dr. Iwona Dadej, Historikerin
Susanne Schade, Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Gedenkstätte Deutscher Widerstand

16:00 Uhr Panel II — **Erinnerung und das Recht, Geschichte zu erzählen**

Zeitgenössische Erinnerungskultur, ihre Hierarchien und Ausschlüsse, einschließlich neokolonialer Mechanismen, die bestimmen, welche Erfahrungen Eingang in kollektive Narrative finden und welche gelöscht werden. Fragen der Repräsentation und die Möglichkeit, vielfältigere historische Erzählungen zu schaffen.

Panelist:innen:
Dr. Jadwiga Kamola, Ideenhistorikerin, Kuratorin
Dr. Jessica Bock, Historikerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Digitalen Deutschen Frauenarchiv

17:15 Uhr Panel III — **Kunst, Aktivismus und zeitgenössische Kämpferinnen**

Die Rolle von Kunst und kulturellen Praktiken als Werkzeuge der Erinnerungsarbeit sowie als Formen zeitgenössischen Widerstands und Engagements. Zeitgenössische künstlerische und gesellschaftliche Praktiken von Frauen im öffentlichen Raum.

Panelistinnen:
Karolina Gembara, Künstlerin, Forscherin, Kuratorin
Lia Dostlieva, Künstlerin, Autorin

18:15 Uhr **Abschlussdiskussion — Round Table**
mit Beteiligung der Panelistinnen und des Publikums.

Moderation: Agnieszka Kurgan

19:00 Uhr **Ausstellungseröffnung: KÄMPFERINNEN. Polnische Frauen im Widerstand**
von Anna Krenz

AMBASADA **POLEK**

Ein Projekt von Ambasada Polek e.V.
www.ambasadapolek.org

TEAM:
Anna Krenz — Projektleitung, Konzept, Grafik, Kunst
Katarzyna Bittner — Organisation
Małgorzata Wochowska — Texte, Mitarbeit

KONTAKT: kaempferinnen2026@gmail.com

Copyrights: Ambasada Polek e.V.
September 2026

berlinwarszawa.eu

Die Veranstaltung ist Teil des Jubiläumsprogramms Zwischen Berlin und Warschau — 35 Jahre Nachbarschaft, das anlässlich des 35-jährigen Jubiläums der Partnerschaft zwischen Berlin und Warschau sowie des Jahrestages des deutsch-polnischen Vertrags über gute Nachbarschaft ausgerichtet wird. Konzipiert und umgesetzt vom Deutschen Polen-Institut, in Zusammenarbeit mit Ambasada Polek e.V. u. A.

Die Schirmherrschaft für das Gesamtprojekt „Zwischen Berlin und Warschau – 35 Jahre Nachbarschaft“ hat der Regierende Bürgermeister Kai Wegner übernommen; ausgewählte Veranstaltungen stehen zudem unter der Schirmherrschaft des Warschauer Stadtpräsidenten Rafał Trzaskowski. Gefördert von der Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin.

Partner: Pilecki Institut
Koordination: Deutsches Polen Institut
Gefördert von: Lotto Stiftung Berlin
Schirmherrschaft: Berlin

